

»Die Welt ist ein Riesenphonograph«

Zur Genese und den Perspektiven

der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies

*Elisabeth Klaus, Ricarda Drüeke, Martina Thiele
und Julia Elena Goldmann*

Die Antifeministen halten die allmählich sich entbindenden, der Dekadence heilend entgegenwirkenden Intelligenzkräfte der Frau für eine Art geistiger Brunnenvergiftung, und sie schlugen die Rädelsführerinnen am liebsten – wenigstens mundtot. Hilfe ihnen nichts. Die Welt ist ein Riesenphonograph. Ideen, die einmal hineingesprochen, bleiben unauslöschlich darin haften. Sie klingen wieder, klingen wieder.

(HEDWIG DOHM 1902/1976: 167)

Vor mehr als 100 Jahren veröffentlichte die Publizistin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm ihren Sammelband »Die Antifeministen« (1902/1976), in dem sie, scharfzüngig, manchmal polemisch, manchmal mit feiner Ironie, die Argumente der Gegner der Frauenemanzipation, darunter viele damals angesehene Wissenschaftler, widerlegte. Nicht zuletzt wies Dohm darauf hin, dass die Radikalisierung der Frauenbewegung und der antifeministische Backlash gegen die Emanzipationsbestrebungen der Frauen in einem engen Zusammenhang stünden. Manches an dem Zitat erinnert an aktuelle Diskurse, die in dem vorliegenden Band untersucht werden. Zugleich ist in den 115 Jahren, die seit dem Erscheinen von »Die Antifeministen« vergangen sind, enorm viel geschehen. Die Welt ist der ihr von Dohm zugeschriebenen Rolle als »Riesenphonograph« gerecht geworden, wenn auch der Verlauf der Geschichte den Glauben

an eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Gesellschaft in Richtung Verwirklichung von mehr Gleichberechtigung und Emanzipation zuweilen erschüttert. Aus Sicht der feministischen Bewegungen kann eher von Wellen gesprochen werden, in denen feministische Forderungen wirkmächtig artikuliert, dann aber auch wieder angefochten und zurückgedrängt worden sind. Hat die historische Frauenbewegung, in der Dohm eine der prominenten Aktivistinnen war, die Grundlage für die rechtliche Gleichstellung von Männern und Frauen gelegt, so griff die feministische Bewegung der 1970er Jahre weitergehende Fragen nach strukturellen Gewaltverhältnissen in der Gesellschaft auf und stellte die Heteronormativität und die Geschlechterbinarität grundlegend in Frage. Schon Dohm hat, Ferdinand Lassalle zitierend, auf die Differenz von Theorie und Praxis hingewiesen: »Eine *theoretische* Leistung ist um so besser, je vollständiger sie alle, auch die letzten und entferntesten Konsequenzen des in ihr entwickelten Prinzips zieht. Eine *praktische* Leistung ist um so mächtiger, je mehr sie sich auf den ersten Punkt konzentriert, aus dem alles weitere folgt.« (Dohm 1902/1976: 10; Hvg.i.O.) In Folge der neuen feministischen Bewegungen differenzierten sich queer_feministische Politik und queer_feministische Wissenschaft, emanzipatorische Praxis und wissenschaftliche Theorie weiter aus. Die Gender Studies¹ begannen sich in vielen Fächern als eine wissenschaftliche Disziplin zu verankern, die die traditionellen Wissensbestände hinterfragte, ergänzte und veränderte.

In der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienwissenschaft meldeten sich, nachdem die ersten Beiträge und Studien ab Mitte der 1970er Jahre erschienen waren, die Gender Media Studies in den 1990er Jahre machtvoll zu Wort. Sie haben durch das Aufgreifen von Themen wie etwa der Situation von Frauen im Journalismus oder medialen Repräsentationen und Konstruktionen von Geschlecht in Kommunikationsprozessen zur Integration feministischer Ansätze in die Fachdisziplin beigetragen. Gender ist heute eine bedeutsame Analysekatgorie innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Dabei war die Entwicklung der Gender Studies von einer permanenten Auseinandersetzung mit ihrer zentralen Kategorie geprägt. Feministische Forscher_innen haben herausgearbeitet, dass Geschlecht als soziale Strukturkatego-

1 | *Gender Studies* und *Geschlechterforschung* werden hier synonym verwendet; ebenso *Gender Media Studies* und *kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung*.

rie in scheinbar individuelle Handlungen eingeschrieben ist – nicht als etwas, das natürlich gegeben ist, sondern durch Handlungen hergestellt wird. Dekonstruktivistische Ansätze der Gender Studies haben die Trennung in ein biologisches und ein soziales Geschlecht hinterfragt und die gesellschaftlichen Konstruktionsweisen aufgezeigt. Sex, als das biologische Geschlecht, ist demnach nicht einfach etwas, das Menschen haben oder eine statische Beschreibung dessen, was sie sind. Beide, Gender und Sex werden vielmehr durch soziale und kulturelle Praktiken hergestellt, bestärkt oder modifiziert (vgl. Butler 1995). In Prozessen des Handelns (des Doing Gender) werden Bedeutungszuweisungen konstruiert und kulturelle Übereinkünfte erzielt. Weiter wird auch das System der Zweigeschlechtlichkeit und die Norm der Heterosexualität, die sich gegenseitig bedingen, von den Gender Studies in Frage gestellt. Die zugrunde liegende »heterosexuelle Matrix« (Butler 1995) lässt sich dann als ein normatives gesellschaftliches Strukturprinzip auf Hierarchien und die ihr zugrunde liegenden Annahmen hinterfragen.

Die theoretische Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht, die grundlegende Problematisierung des Konzepts, das auch die eingangs zitierte Hedwig Dohm noch wie selbstverständlich als binäres annahm, hat zugleich die empirische Forschung herausgefordert, weil empirische Arbeit stets auf der Ebene der Erscheinungen ansetzt. Das hat in den Gender Studies zu einer Debatte geführt, wie antikategoriale Forschung und Wissenschaft aussehen könnte (vgl. Lorey 2010) und wie medial konstruierte Stereotype untersucht werden können, ohne sie damit zugleich zu reproduzieren (vgl. Thiele 2015: 390). Parallel dazu wurde die Debatte über Geschlecht als Struktur-, gar Masterkategorie durch das Konzept der Intersektionalität neu angestoßen und der Forschungsfokus damit auf das Zusammenspiel verschiedener Ungleichheitskategorien gerichtet (vgl. Drüeke/Klaus/Thiele 2014). Fraglich bleibt jedoch, wie die Intersektionalitätsforschung dem Problem essentialisierender Kategorien entgegen kann.

Am Beispiel Intersektionalität lässt sich gut zeigen, wie die Gender Studies als transdisziplinäres Projekt in sich selbst als interdisziplinär verstehenden Disziplinen wie der Kommunikations- und Medienwissenschaft neue Forschungsperspektiven auf die Gegenstände des Faches eröffnen und Impulse für deren Theoriebildung liefern. Andersherum haben speziell die Gender Media Studies durch ihren Fokus auf Öffentlichkeit, Medien und Kommunikation – jenen »Riesenphonographen« der

Gesellschaft – auch über die Fachgrenzen hinausgehend zu einer Weiterentwicklung der Gender Studies beigetragen. Gender Studies wie Gender Media Studies basieren auf einem normativen und kritischen Wissenschaftsverständnis. Sie verstehen sich als sowohl theoretisches wie intellektuelles Projekt mit interventionistischem Charakter. Wichtiger als Einheitlichkeit in der Theorieentwicklung sind jedoch das vielstimmige und durchaus auch kontroverse Zusammenspiel verschiedener Ansätze und Denkmöglichkeiten (vgl. Becker/Kortendiek 2010) mit dem Ziel, Material für eine Veränderung der gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und sozialen Verhältnisse für marginalisierte Gruppen bereitzustellen.

Gut 30 Jahre nach der Konstituierung einer fachbezogenen Genderforschung kann diese auf ihre Geschichte zurückschauen. Die Gender Media Studies haben sich weiterentwickelt und zugleich an ihren ursprünglichen Zielen festgehalten. Doch haben sich die Rahmenbedingungen der medien- und kommunikationswissenschaftlichen Forschung und journalistischen Praxis extrem verändert. Soziale, politische und technische Wandlungsprozesse, die mit Begriffen wie Neoliberalisierung und Prekarisierung, Digitalisierung und Mediatisierung nur unzureichend gekennzeichnet werden können, fordern die einer kritischen Gesellschaftsanalyse verpflichteten Gender Media Studies zu neuen Anstrengungen heraus. Die Bedeutung der alle Lebensbereiche betreffenden Veränderungen diskutieren die Autor_innen dieses Bandes in theoretisch wie empirisch elaborierten Beiträgen. Der Band gliedert sich dabei in vier Abschnitte, die folgenden, grundlegenden Fragestellungen nachgehen: im ersten Abschnitt nach dem Potenzial einer kritischen kommunikationswissenschaftlichen Genderforschung, im zweiten nach den neuen wie alten gesellschaftlichen Geschlechterdiskursen, im dritten Abschnitt nach Bedingungen und Möglichkeiten von Öffentlichkeit, Teilhabe und Intervention sowie im vierten nach Konstruktionen sozialer Ungleichheit in unterhaltenden Medienangeboten. Stets werden die Analysen von Inklusions- und Exklusionsprozesse in und durch Medien und Kommunikation von Überlegungen begleitet, die nach der Eröffnung von Möglichkeitsräumen fragen. Was die Beiträge eint, ist ihr kritischer Anspruch und die Suche nach anderen Perspektiven und neuen Einsichten, um so dem Ziel, positiv gesellschaftsverändernd zu wirken, näherzukommen.

I. HERAUSFORDERUNGEN UND POTENZIALE EINER KRITISCHEN WISSENSCHAFT

In diesem Abschnitt stehen die Chancen, aber auch die Grenzen einer an Emanzipation und sozialer Gerechtigkeit orientierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung im Fokus. Globalisierung und Transnationalisierung sowie der damit einhergehende Bedeutungsverlust von Nationalstaaten und nationalstaatlichen Akteur_innen bei gleichzeitig neuen Grenzziehungen sowie neuen Ungleichheiten fordern auch die Kommunikations- und Medienwissenschaft heraus. Um solche gesellschaftlichen Entwicklungen im Sinne einer kritischen Gesellschaftsanalyse hinterfragen zu können, ist dabei vor allem die Reflexion der normativen Grundlagen der europäischen Gesellschaften geboten. Wegen ihrer grundlegenden Bedeutung für die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies haben wir Beiträge an den Anfang des Buches gesetzt, die nach den Möglichkeiten einer kritische Wissensproduktion fragen und die Bedingungen einer Gesellschaftsanalyse reflektieren, die Partizipation und Teilhabe marginalisierter Gruppen und minorisierter Positionen berücksichtigt. Die Gender Studies verstehen sich dabei als ein Projekt, das theoretische Weiterentwicklungen immer auch in Rückkoppelung zur gesellschaftlichen Praxis anstrebt. Ähnlich hat Nancy Fraser (2005: 28) gefordert, dass »normative Standards und emanzipatorische politische Möglichkeiten« in einem Zusammenspiel stehen und damit gerade Theorie und Praxis miteinander zu verbinden seien.

Die Beiträge in diesem Abschnitt beschäftigen sich mit den Möglichkeiten von Kritik. Sie ist ein zentraler Bestandteil normativer Theorien, um das Bestehende zu reflektieren und neue, demokratischere Räume auszuloten. Dabei sind sowohl die theoretische Auseinandersetzung als auch die praktische Umsetzbarkeit von zentraler Bedeutung für eine kritische Kommunikationswissenschaft. Die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies verstehen sich als kritisches Theorieprojekt in Verbindung mit politischer Praxis. Der Ausgangspunkt kritischer Theorien liegt historisch gesehen in den Erkenntnissen der Kritischen Theorie, die von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer begründet wurde, und in den Weiterentwicklungen insbesondere durch die Cultural Studies, den Poststrukturalismus sowie durch die Postcolonial und Queer Theory (vgl. Drüeke/Klaus 2017). Insbesondere die Arbeiten von Judith Butler nehmen

eine zentrale Rolle für die Entwicklung der Gender Studies und damit auch der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung ein.

Sabine Hark setzt sich in ihrem Beitrag »Was ist Kritik? Über Dissidenz und Partizipation« grundlegend mit der Rolle von Kritik auseinander. Sie knüpft an Theodor W. Adorno und vor allem an Überlegungen Judith Butlers an und fragt danach, wie der Zusammenhang zwischen Macht, Wissen, Sein und Tun theoretisch zu fassen ist und wie sich gleichzeitig die Möglichkeiten des Widerstands und der Veränderungen mitdenken lassen. Denn Dissidenz, so führt Hark in ihrem Beitrag aus, hat Partizipation zur Voraussetzung – dabei geht es nicht lediglich um die Aufnahme bisher Exkludierter, sondern um eine fundamentale In-Frage-Stellung der bisherigen Ordnung(ssysteme). Wichtig sei dabei auch eine Reflexion der Grundlagen feministischer Theorie und Praxis, die etwa hinterfragt, welchen Kämpfen Rechnung getragen und wessen Handeln ermöglicht bzw. verunmöglicht wird. Dies stellt einen fortwährenden Prozess dar, in dem immer auch Bündnisse mit anderen macht- und herrschaftskritischen Bewegungen und Erkenntnisperspektiven gesucht werden sollten.

Seit den 1970er Jahren fanden solche Fragen auch Eingang in die Kommunikations- und Medienwissenschaft. Vertreter_innen der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung formulieren dabei einen doppelten kritischen Anspruch an ihr Forschungsfeld: Lücken und Leerstellen der bisherigen Forschung aufzuzeigen sowie das Gendering *aller* Forschungsbereiche der Kommunikations- und Medienwissenschaft, ihrer Theorien und Methoden herauszuarbeiten. Ziel ist es, Kritik am Bestehenden zu üben und zugleich auch neue Möglichkeiten der Erkenntnis aufzuzeigen, die sich durch eine Integration der Geschlechterforschung in die Kommunikationswissenschaft ergeben können. Der Anspruch, eine solche kritische Gesellschaftsanalyse zu betreiben, war und ist mit der Forderung nach Selbstreflexion verbunden. Das bedeutet auch, eine historische Perspektive einzunehmen und zu fragen, wie die Entwicklung der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum verlaufen ist und welchen Stellenwert sie im Fach einnimmt. *Ulla Wischermann* wirft in ihrem Beitrag »Frauen- und Geschlechterforschung in der Kommunikations- und Medienwissenschaft – Ein Blick zurück« genau diese Fragen auf und weist auf die doppelte Verortung der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies hin: So sind sie einerseits im Fach Kommunikationswissenschaft veran-

kert und andererseits Teil der Gender Studies. Ausgehend von der Frauen- und Geschlechterforschung zeigt Wischermann die Entwicklung der Gender Studies innerhalb der Kommunikationswissenschaft auf. Anhand von vier Phasen – der außeruniversitären Aufbruchphase, der Ausbreitungs- und Durchsetzungsphase, der Professionalisierungsphase sowie der Institutionalisierungsphase – werden die einzelnen Entwicklungsstadien systematisiert. Das gegenwärtige Potenzial kritischer Theorien und damit auch der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies wird vor allem anhand des Zusammenspiels von Praxis und Theorie, von Frauen*bewegungen und kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies deutlich. Wischermann hebt dabei den normativen und kritischen Charakter der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies hervor, die die politische Relevanz feministischer Theorie verdeutlichen und als zentralen Gegenstand die Analyse »kultureller und sozialer Konstruktion von Geschlecht, die Prozesse der Vergeschlechtlichung und das Doing Gender von Institutionen und Subjekten« haben. Dies bedeute auch stets soziale Ungleichheit, Macht und Herrschaft als maßgebliche Faktoren der Analyse einzubeziehen (vgl. Wischermann in diesem Band).

Macht und Herrschaft stehen in einem engen Zusammenhang zu Sichtbarkeitspolitiken und den Herstellungsmechanismen von Sichtbarkeit. Bereits Michel Foucault (1993: 257) wies darauf hin, dass »Sichtbarkeit eine Falle« sei, denn es gehe nicht nur um ein »wieviel« an Sichtbarkeit, sondern um Formen und Praxen der Anerkennung. Damit ist Sichtbarkeit nicht mit Repräsentation gleichzusetzen und im Prozess des Sichtbarwerdens zeigen sich Machtverhältnisse. Die Ambivalenzen von Sichtbarkeit, die ohne die Anerkennbarkeit der Positionen und Akteur_innen eben nicht unmittelbar Anerkennung bedeuten, hat Johanna Schaffer (2008) betont. *Tanja Maier* diskutiert in ihrem Beitrag »Von der Repräsentationskritik zur Sichtbarkeitspolitik« die repräsentationskritischen und sichtbarkeitspolitischen Ansätze der Gender Media Studies. Aus einer transdisziplinären Perspektive heraus konzeptionalisiert Maier Bilder als Teil von Sichtbarkeitsverhältnissen. Sichtbarkeitsverhältnisse, so führt Maier aus, lassen sich dann in ihren gesellschaftlich, historisch und ökonomisch je spezifischen Kontexten als ein zentraler Aspekt von Kultur analysieren und ihre immanenten Machtverhältnisse in den Blick nehmen. Gerade die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies nehmen eine kritische Haltung gegenüber medialen Repräsentationen ein und sind um deren Veränderung bemüht. Zugleich stellt es ein

zentrales Anliegen der Gender Studies dar, auch auf Unsichtbarkeit und Nicht-Repräsentation von Geschlecht hinzuweisen und die zugrunde liegenden Sichtbarkeitspraktiken kritisch zu reflektieren.

Sichtbarkeit und Anerkennung steht auch immer in einem Zusammenhang mit einer kritischen Reflexion gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklungen. *Franziska Rauchut* betont in ihrem Beitrag »Scholarship with commitment? Die Rolle von Cultural, Gender und Queer Studies für eine engagierte Kommunikationswissenschaft« die Notwendigkeit gesellschaftskritischer Einwürfe von Wissenschaftler_innen. Ihr Beitrag greift die Frage nach Möglichkeiten des Einmischens und damit der Teilhabe auf, gleichzeitig thematisiert er, wie verschiedene disziplinäre Herangehensweisen zusammen gedacht und dafür fruchtbar gemacht werden können. Gerade die Cultural, Gender und Queer Studies eröffnen neue Perspektiven auf die konzeptionelle Ausweitung des Politischen. Die drei kritischen Theorieprojekte weisen – trotz ihrer unterschiedlichen Institutionalisierung – Gemeinsamkeiten in ihrem Bewegungsbezug und ihrer Wissenschaftskritik auf. Rauchut plädiert dafür, kontinuierlich wissenschaftstheoretisch Disziplinierungs- und Kanonisierungsprozesse auf Ausschlüsse von abweichendem Wissen zu hinterfragen und Synergien von bestehendem als auch neuem und kritischem Wissen zu nutzen. Ein *scholarship with commitment* ist dann als Zusammenspiel von Gesellschaftskritik und Wissenschaft möglich und kann gegen Angriffe auf kritische Wissensproduktionen reagieren und neue Möglichkeitsräume aufzeigen.

Kritik wird also in diesen Beiträgen aus verschiedenen Perspektiven betrachtet, konzeptualisiert und weiterentwickelt. Der Anspruch einer kritischen Wissenschaft ist demnach, eine kritische Gesellschaftsanalyse zu leisten und zugleich zur Veränderung der Gesellschaft beizutragen. Eine kritische Wissenschaft und kritische Wissenschaftler_innen sind zentral, um gesellschaftliche Entwicklung theoretisch zu reflektieren und gleichzeitig in der Praxis neue Handlungsräume einzufordern und zu eröffnen. Kritische Wissensproduktion stößt dabei immer wieder an Grenzen, etwa in den Hochschulen selbst oder durch den sich derzeit deutlich abzeichnenden gesellschaftlichen Backlash, der sich unter anderem durch Angriffe auf die Geschlechterforschung äußert, wie im folgenden Abschnitt verdeutlicht wird.

II. AKTUELLE DISKURSE ZU GESCHLECHT UND SEXUALITÄT

Als kritische Theorie leben die Gender Studies von der Beobachtung und Analyse aktueller gesellschaftlicher Diskurse, die vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen oft alte Debatten reaktualisieren, manchmal aber auch neue Fragen aufwerfen. Bedingt durch den technischen Wandel und die durch digitale Medien erweiterten Möglichkeiten der Meinungsäußerung haben in den vergangenen Jahren insbesondere öffentlich geführte Kontroversen über Geschlecht und Sexualität an Häufigkeit und Dynamik zugenommen. An den Auseinandersetzungen waren und sind ganz unterschiedliche Personen(gruppen) beteiligt. Dabei erscheinen die höhere Beteiligung und das zunehmende Interesse an Geschlechterfragen in allen Medien, online wie offline, zunächst als positiv. Wenn es um Geschlecht und Sexualität geht, sind aber nicht nur emanzipatorische und auf Vielfalt und Gleichberechtigung zielende Positionen auszumachen, sondern auch solche, die offen sexistisch, antifeministisch und homophob sind. So hat Angela McRobbie (2010) von einer Desartikulation der Errungenschaften feministischer Bewegungen gesprochen.

Wie der eingangs zitierte Band von Hedwig Dohm, »Die Antifeministen« (1902/1976), zeigt, sind solche Meinungen nichts Neues, doch erscheinen sie durch Onlinemedien und Verlagsstrategien, die auf die Inszenierung publizistischer Kontroversen abzielen, präsenter. Der erleichterte Zugang zu Medien und Öffentlichkeiten bei gleichzeitiger Wahrung von Anonymität hat offensichtlich das Diskursspektrum in Richtung »Anti-Genderismus« (Hark/Villa 2015) und Sexismus noch einmal erweitert. Was lange Zeit unausgesprochen blieb oder so nicht sagbar war, wird inzwischen öffentlich verhandelt. Die Gender Studies haben auf diese Diskursverschiebungen reagiert und zum einen theoretische Modelle zu Öffentlichkeiten (Klaus 2001), zu medialer (Un-)Sichtbarkeit und Repräsentation (Schade/Wenk 2011; Schaffer 2008), zu kultureller Teilhabe (Klaus/Lünenborg 2004) sowie zu Geschlecht und Sexualität als interdependente soziale Kategorien (Walgenbach/Dietze/Hornscheidt/Palm 2007) entwickelt. Zum anderen haben sie das Methodenspektrum erweitert und die Anwendung von Methoden wie Diskurs- und Bildanalyse präzisiert, um Geschlechterdebatten, online wie offline, umfassend analysieren zu können. Von diesen Arbeiten profitierten Studien zu »Maskulinismus« (Gruber 2012) und »Antifeminismen« (Drücke/Klaus

2014; Drüeke/Peil 2015) im Internet oder zum #aufschrei (vgl. Drüeke/Zobl 2013; Gsenger/Thiele 2014; Maireder/Schlögl 2015).

Die hier versammelten Beiträge knüpfen an diese Forschungen an und thematisieren aktuelle nationale wie transnationale Diskurse über Geschlecht und Sexualität. In den Blick genommen werden dabei sowohl die Print- und Onlineausgaben von Zeitungen und Zeitschriften als auch Bücher. So zeigt *Liesa Herbst* in »Natürlich anders«. Die Re-Biologisierung der Geschlechterdifferenz am Beispiel populärer Sachbücher«, wie in den auflagestarken Werken von Autor_innen wie Allan und Barbara Pease, Eva Herman, Simon Baron-Cohen und Louann Brizendine Geschlechterdifferenzen behauptet und essentialisiert werden. Dabei können bei aller Unterschiedlichkeit der Publikationen ähnliche sprachliche und visuelle Vermittlungsstrategien ausgemacht werden, wie beispielsweise Verallgemeinerungen, Auslassungen, Schaubilder und Infografiken sowie eine bildreiche, auf Vergleiche setzende Sprache. Reproduziert werden Geschlechterstereotype, die durch die ständige Wiederholung, wie Frauen und Männer ›sind‹, Geschlechternormen setzen.

Das gegenwärtige Comeback allein biologischer Begründungen von Geschlechterunterschieden ist sowohl in populärwissenschaftlichen Publikationen als auch in den tagesaktuellen Medien und da insbesondere in den Onlineforen zu beobachten. *Ricarda Drüeke*, *Dorina Pascher* und *Corinna Peil* befassen sich mit »Geschlechterdebatten in Österreich«, die in den Jahren 2014 und 2015 durch den Einbezug der ›Töchter-Passage‹ in die Bundeshymne, die ÖNORM² zu geschlechtergerechter Sprache und Ansätze einer rechtlichen Gleichstellung homosexueller Paare ausgelöst wurden. Alle drei Ereignisse wurden online auf *diestandard.at*, *derstandard.at* und *krone.at* ausführlich kommentiert. Die Autor_innen analysieren diese Kommentare und erkennen verschiedene Argumentationsmuster, die letztlich auf die Delegitimierung feministischer Anliegen hinauslaufen. Antifeministische Positionen überwiegen eindeutig auch in diesen moderierten Foren, was die Autor_innen zum Anlass nehmen, auf die Ambivalenzen von einem Mehr an Öffentlichkeit durch neue Kommunikationsräume im Internet hinzuweisen.

2 | Von Austrian Standards veröffentlichte, nationale Norm; genauere Informationen zur ÖNORM: <https://www.austrian-standards.at/infopedia-themecenter/infopedia-artikel/oenorm/> (16. 01. 2018).

Spitzenpolitiker_innen sind jenen Ambivalenzen medialer Sichtbarkeit und schneller Reaktionen via social media im Besonderen ausgesetzt (vgl. Lünenborg 2009; Lünenborg/Röser 2012). Hillary Clinton stand nach Bekanntgabe ihrer Präsidentschaftskandidatur im April 2015 unter medialer Dauerbeobachtung und -kommentierung. Dabei mangelte es nicht an Ratschlägen journalistischerseits, wie Clinton auftreten müsse, um bei diesem »zweiten Versuch« nach 2008 erfolgreich zu sein. Zum Beispiel solle sie dieses Mal doch »die Genderkarte spielen« (Korbik 2015). *Claudia Riesmeyer* und *Martina Thiele* analysieren in »Image Change is Clinton's toughest job«. Reaktionen auf die Präsidentschaftskandidatur Hillary Clintons« den Geschlechterdiskurs, der die Berichterstattung deutscher wie österreichischer Medien über »Die Wandelbare« (Feldenkirchen/Stark 2015) bestimmte. In den vier mittels kritischer Diskursanalyse identifizierten Diskurssträngen waren jeweils Interdependenzen zwischen Geschlecht und anderen sozialen Kategorien und die geschlechtliche Codierung bestimmter Verhaltensweisen und Fähigkeiten erkennbar. Thematisiert wurden Hillary Clinton und ihr »Frau-Sein« in Verbindung mit Alter und Modernität, Körper und Gesundheit, mit Familie und Beruf, mit Klasse, Vermögen und Zugehörigkeit zum politischen Establishment, sowie mit Charaktereigenschaften und »Führungskompetenzen«. Deutlich wurde durch die Diskursanalyse, wie *Zuschreibungen*, die ein eher negatives Image Clintons evozierten, die Berichterstattung über die letztlich nicht erfolgreiche Kandidatin dominierten.

Die kommunikationswissenschaftliche Forschung zu Geschlechter- und Sexualitätsdiskursen muss aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen Rechnung tragen, sie hat aber, um eine kritische Perspektive einnehmen zu können, zugleich auch immer zurück zu schauen und zu reflektieren, welche Stimmen im öffentlichen Diskurs nicht (mehr) vernehmbar sind und welche Themen, die einst die mediale Agenda bestimmt haben, nun nachrangig sind. Ein solches Thema scheint HIV/AIDS zu sein. In den 1980er und 1990er Jahren hat die Krankheit dafür gesorgt, dass öffentlich und privat über Sexualpraktiken (»safer sex«) und sexuelles Begehren debattiert wurde. Auch in der Kommunikationswissenschaft gab es einige wenige Forscher_innen, die sich dafür aussprachen, die Komplexität des Kommunizierens über HIV/AIDS zu erfassen (vgl. Bosshart 1993). Doch sind einschlägige Untersuchungen rar und inzwischen scheint es so, als sei die Krankheit weder für die Medien noch für die Kommunikationswissenschaft von Belang. *Julian Scherer*

analysiert ausgehend von diesen Beobachtungen einen diskussionswürdigen publizistischen Versuch, das Thema HIV/AIDS zu reaktualisieren. In »Von gebrochenen Siegeln und ungebrochenen Stigmata« untersucht er zum einen die mediale (Re-)Produktion stigmatisierender Rede über HIV/AIDS, zum anderen konkret das Magazin *The Vanguardist*, das 2015 eine limitierte Edition mit einer Auflage von 3.000 Heften herausgab, bei der die für das Titelblatt verwendete Druckertinte mit dem sterilisierten Blut von drei HIV-positiven Menschen gemischt wurde. Mit dieser Aktion wollten die verantwortlichen Redakteur_innen darauf hinweisen, dass HIV/AIDS weiterhin irrationale Ängste auslöst und von der Krankheit Betroffene stigmatisiert. Inwieweit diese Form der Aufmerksamkeitsgenerierung erfolgreich im Sinne einer Nicht-Diskriminierung der Betroffenen sein kann, stellt Scherer in Frage.

Die auf den ersten Blick so unterschiedlichen aktuellen diskursiven Ereignisse – die Bekanntgabe der Kandidatur Hillary Clintons um das Amt der US-Präsidentin, eine veränderte Nationalhymne, rechtliche Regelungen und sprachliche Markierungen wie das Binnen-I, die Geschlechterdiskriminierungen eindämmen könnten, Bücher, die einen biologischen Determinismus und Zweigeschlechtlichkeit propagieren oder ein Magazin, das mit drastischen Mitteln Aufmerksamkeit für HIV/AIDS-Erkrankte erlangen möchte – sie alle haben zum Teil heftige Debatten ausgelöst, in denen Wissen und Meinungen über Geschlecht und Sexualität aufeinander prallen.

Offensichtlich hat sich der Geschlechterdiskurs in den letzten Jahren, vor allem im Netz, verschärft. Desto wichtiger sind theoriegeleitete Herangehensweisen, um Medien, die permanent in ihren Repräsentationen Diskurse über Geschlecht produzieren und dadurch entscheidend an der »Herstellung von Geschlecht« beteiligt sind, kritisch zu analysieren. Für minorisierte Gruppen, die Veränderungen der gesellschaftlichen Normen und Werte, auch der Gesetzgebung erreichen wollen, spielt die Artikulation in medialen Öffentlichkeiten eine große Rolle. Subalterne Öffentlichkeiten ermöglichen es, sich jenseits aller Differenzen für bestimmte Anliegen zusammenzuschließen, Einfluss auf die gesellschaftliche Bedeutungsproduktion zu nehmen und Teilhabe an den politischen und kulturellen Entscheidungsprozessen einzufordern. Queer_feministische Öffentlichkeiten sind für die gesellschaftlichen Verhandlungsprozesse (nicht nur) über Geschlechterhierarchien wie über Praxen der Anerkennung vielfältiger Positionen von Geschlecht und Sexualität von

essentieller Bedeutung. Eine entsprechend große Relevanz kommt der queer_feministischen Öffentlichkeitsforschung zu.

III. ÖFFENTLICHKEITEN UND INTERVENTIONEN

Mit dem Internet haben Fragen von Öffentlichkeit, Interventionen und Teilhabe in der Medien- und Kommunikationsforschung wieder stärkere Beachtung gefunden. Das Interesse daran ist inhaltlich mit einer Diskussion der größer werdenden globalen und nationalen Ungleichheiten verbunden, mit Debatten um Exklusionen und Inklusionen, um Sichtbarkeit und Repräsentationen. Seit ihrer Entstehungsphase beschäftigen sich die Gender Studies mit Öffentlichkeiten, weil einerseits die Trennung von öffentlich und privat mit Geschlechterdifferenz und Geschlechterhierarchien eng verbunden war und ist, und andererseits die Emanzipationsbewegungen von Frauen* in die patriarchale Öffentlichkeit interveniert und Gerechtigkeit wie Gleichberechtigung machtvoll eingefordert haben. In den kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies ist entsprechend die Rolle von (Massen-)Medien für die Konstituierung einer hegemonialen Öffentlichkeit und die Repräsentation und Produktion marginalisierter Subjekte intensiv diskutiert worden. Gleichmaßen wurden die Möglichkeiten und Chancen debattiert, mittels (Bewegungs-)Medien und vielfältigen Medienpraxen alternative Wirklichkeitsdeutungen durchzusetzen, Gerechtigkeit und Anerkennung einzufordern. Wie intensiv sich die feministische Medienforschung mit Fragen der Veränderungen von Öffentlichkeiten in und durch Migrationsgesellschaften, Globalisierung und Medientechnologien beschäftigen, zeigen die aus diesem Forschungszusammenhang hervorgegangenen Publikationen der letzten Jahre (vgl. Maier/Thiele/Linke 2012; Drüeke 2013; Klaus/Drüeke 2017; Thomas/Klaus/Kinnebrock 2017).

Die Suche nach Möglichkeiten der Teilhabe und Intervention in Medienpraxen stellt eine Klammer für die hier versammelten Beiträge dar. Wie Interventionen gelingen können, diskutiert *Elisabeth Klaus* im Hinblick auf einerseits Protest- und Gegenöffentlichkeiten und andererseits mit Blick auf die Rolle von Lehre und Lehrenden der Kommunikationswissenschaft und Gender Studies an den Universitäten. In »Verquerungen von künstlerisch-kulturellen und wissenschaftlichen Produktionen als Ressource für Interventionen« plädiert sie dafür, die disziplinären

Grenzen auszuweiten und neben den sozial- und kulturwissenschaftlichen Perspektiven in der Öffentlichkeits- und Kommunikationsforschung stärker auch künstlerisch-kulturelle bzw. ästhetische Aspekte zu berücksichtigen. Dass solche Produktionen eine wichtige Rolle bei der Artikulation von Kritik, für Interventionen und Teilhabe zukommt, führt der Beitrag – theoretisch u.a. auf Chantal Mouffe (2014) rekurrierend – anhand der Öffentlichkeitsforschung aus. Exemplarisch zeigt die Gezi Park Bewegung in der Türkei von 2013, wie wichtig kulturelle und künstlerische Produktionen für die Bedeutungsproduktionen von Protestbewegungen und den Zusammenhalt ihrer Akteur_innen sind. Im zweiten Teil des Beitrags diskutiert Klaus Strategien und Taktiken der künstlerischen Institutionenkritik, die u.a. auf die Arbeiten Pierre Bourdieus zurückgegriffen hat, und plädiert dafür, davon für eine kreative Kritik des Wissenschaftsbetriebs Gebrauch zu machen. Kritische Wissenschaft erfordert auch, dass die Institutionen und Akteur_innen der Wissenschaft davon nicht unberührt bleiben, sondern Reflexion, Kritik, Lernen, Teilhabe und Interventionen stets den eigenen Arbeitsbereich einbezieht. Die Entstehung des Konzepts Öffentlichkeit ist mit der Nationalstaatenbildung und damit auch der Zuweisung von Staatsbürgerschaften eng verbunden. Dabei ist jedoch umstritten, wer als intelligible_r (Staats-) Bürger_in gilt. Historische wie aktuelle Debatten, in denen die Bedeutung von Staatsbürgerschaft für Inklusionen und Exklusionen verhandelt wird, zeigen, wie umkämpft dieses Gebiet ist. Insbesondere feministische Theoretiker_innen haben darauf hingewiesen, dass damit Grenzziehungen einhergehen und die sie begleitenden Diskurse sowie deren Materialisierungen zu einer Hierarchisierung u.a. von Geschlechterverhältnissen beitragen (etwa Fraser/Gordon 1994; Fraser 1990). Heute setzt sich auch in der deutschsprachigen Literatur der Begriff der Citizenship gegenüber dem der Staatsbürgerschaft durch, weil letzterer einen (verliehenen) Status impliziert, während ersterer auf die vielfältigen gesellschaftlichen und kulturellen Praktiken verweist, durch die Citizenship hergestellt wird. Den Ausgangspunkt der Citizenship Studies bildete die Konzeptualisierung von Thomas H. Marshall (1949/1965; 1992), der ein lineares Modell entwarf, demzufolge sich zunächst die mit individuellen, dann die mit politischen und schließlich die mit sozialen Rechten und Pflichten verbundenen Dimensionen von Citizenship entwickelt haben. Für die Kommunikationswissenschaft wurde vorgeschlagen, das dreidimensionale Modell durch eine vierte Dimension, die der Cultural Citizenship, zu er-

gänzen, die die kulturelle Zugehörigkeit durch und mittels Medien und Medienhandeln thematisiert (vgl. Klaus/Lünenborg 2004; König 2016). Im Rückgriff auf diese Debatten beschäftigen sich *Susanne Kinnebrock und Désirée Dörner* in ihrem Beitrag »Teilhabe durch Fürsorge? Die Mediendebatte über bürgerliche Freiheits- und Wahlrechte für Frauen im deutschen Kaiserreich« mit Fragen von Citizenship und Teilhabe. Sie zeigen am Beispiel der Frauenbewegung im Kaiserreich, dass der Erlangung des Frauenstimmrechts 1918 vielfältige und sich intensivierende Partizipationsprozesse vorausgingen, die mit der Fürsorgearbeit der bürgerlichen Frauen eng verknüpft waren. Auf Basis einer Inhaltsanalyse von einschlägigen Medienorganen der damaligen Zeit gehen sie der These nach, dass zumindest Frauen aus dem Bürgertum bereits in dieser Zeit über *Social Citizenship* und vor allem *Cultural Citizenship* verfügten, die sie im Kontext der Frauenbewegung und ihrer Medien erfolgreich nutzten, um ihre rechtliche und politische Gleichstellung vorzubereiten. Der Beitrag verdeutlicht, »dass Staatsbürgerrechte allein eine Person noch nicht zu einem partizipierenden Gesellschaftsmitglied machen; und auch umgekehrt: Dass das Fehlen von Staatsbürgerrechten Personen nicht zwingend daran hindert, sich produktiv und vernehmbar in eine Gesellschaft einzubringen.« Historische Analysen sind für ein Verständnis von Citizenship zentral (vgl. König 2016: 52). Hier verdeutlichen sie einmal mehr, dass Citizenship kein lineares und eindimensionales Konzept ist und Marshalls Konzeptualisierung erweitert und überarbeitet werden muss. Das Konzept der *Cultural Citizenship* wurde zunächst im Rahmen der US-amerikanischen Migrationsforschung entwickelt, um Rechte auf Anerkennung, Differenz und Teilhabe zu artikulieren. In der kommunikationswissenschaftlichen Rezeption ist es an Mediatisierungsprozesse gebunden worden. Deutlich zeigen sich in Bezug auf beide Aspekte Berührungspunkte und Schnittmengen zu einer kosmopolitischen Medien(kultur)forschung, wie sie *Tanja Thomas und Elke Grittmann* diskutieren. In ihrem Beitrag »Anerkennung und Gerechtigkeit in medialen Öffentlichkeiten – Zu einer ›kosmopolitischen Medienforschung‹ aus feministischer Sicht« geben sie zunächst einen Überblick über die verschiedenen Ansätze und wichtigen Studien der Kosmopolitismusforschung. Auf dieser Basis argumentieren die Autorinnen für einen »neuen Kosmopolitismus«, der postkoloniale und feministische Perspektiven – hier insbesondere die feministische Gerechtigkeitstheorie wie sie von Nancy Fraser (2001; 2003) formuliert wurde – einbezieht. Dieser »neue« Kosmo-

politismus betont drei Aspekte: erstens, eine Ethik der Anerkennung sowie zweitens, die Notwendigkeit von empirischen Analysen, die, drittens, einen methodologischen Nationalismus überwinden müssen. Analog zum Konzept Cultural Citizenship, beruht eine so definierte kosmopolitische Medienforschung auf der Wechselseitigkeit von Kosmopolitisierung und Mediatisierung. Daran anknüpfend entwickelt der Beitrag ein Analysemodell entlang der drei Dimensionen ›Repräsentation und Partizipation‹, ›Anerkennung‹ und ›Umverteilung‹. Die Bedeutung dieses Modells für eine feministische, kosmopolitische Medienforschung zeigt sich anhand einer exemplarischen Analyse der Berichterstattung über den Einsturz einer Textilfabrik in Bangladesch im April 2013, bei dem 1100 Menschen, der Großteil darunter Frauen, ums Leben kamen.

Zusammenfassend beschäftigen sich die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies als kritische Gesellschaftsanalyse mit Öffentlichkeit als Ort der Artikulation und (Selbst-)Ermächtigung, der eng mit der Forderung exkludierter Gruppen verbunden ist, als Citizens anerkannt zu werden. Öffentlichkeit verspricht die Sichtbarmachung minorisierter Akteur_innen und das Aufgreifen unterdrückter Themen, zugleich wird jedoch im Prozess des Sichtbar-Werdens auch ein Kampf um Anerkennung deutlich, da Macht- und Hierarchieverhältnisse die Bedingungen für Anerkennung und Anerkennbarkeit mitbestimmen. Öffentlichkeit ist ein Forum, in dem Unzufriedenheit artikuliert und Teilhabe eingefordert werden kann. Das geschieht aber keineswegs nur durch kognitive, rationale Interventionen. Für die Hervorbringung neuer, gegenhegemonialer Bedeutungen und Repräsentationen, für den Zusammenhalt und die Ermutigung der queer_feministische Bewegungen tragenden Akteur_innen sind affektive und ästhetische Aspekte, künstlerische und kulturelle Produktionen von großer Wichtigkeit. Die Beschäftigung mit Medien und Kommunikation und deren Relevanz für Demokratie und Gerechtigkeit, für Öffentlichkeiten und Interventionsmöglichkeiten kann dabei nicht länger auf eine nationale Ebene begrenzt bleiben, sondern muss angesichts globaler Ungleichheitsverhältnisse transkulturell und kosmopolitisch ausgerichtet sein. Das wiederum verweist auf die Bedeutung der in Medienkulturen zirkulierenden Unterhaltungsangebote und ihrer Wirklichkeitskonstruktionen, auf die insbesondere die Cultural Studies wie die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies schon früh hingewiesen haben, weil das Vergnügen an Medientexten stets in

die sozialen, kulturellen und politischen Verhältnisse eingebunden ist, in denen es sich äußert.

IV. KONSTRUKTIONEN SOZIALER UNGLEICHHEIT IN UNTERHALTUNGSFORMATEN

Soziale Ungleichheit kann unterschiedliche Formen annehmen: von der Ausgrenzung von Migrant_innen aufgrund ihrer Herkunft, beziehungsweise ihrer religiösen Zugehörigkeit, über Diskriminierung und Stereotypisierung aufgrund sexueller Orientierung oder dem individuellen Alter, bis hin zur Ungleichbehandlung von Männern und Frauen in diversen Bereichen des Alltags. Eines ist aber allen Formen gemein: dass gesellschaftliche Privilegierungen wie Diskriminierungen auf sozialen Hierarchien beruhen und häufig in medialen Darstellungsformen, wie etwa in Filmen, Serien und populären TV-Unterhaltungsformaten wie (scripted) Reality reproduziert und rekonstruiert werden. So tragen diese Unterhaltungsformate neben Nachrichten oder Werbung oftmals zur Verfestigung von hierarchischen Strukturen und Machtgefüge in der Gesellschaft bei. Da nun in unterschiedlichen sozialen Kontexten Verflechtungen zwischen kategorialen Zuordnungen wie etwa Geschlecht, Ethnizität, sexueller Orientierung oder dem individuellen Alter und den daraus resultierende Mehrfachdiskriminierungen beziehungsweise -privilegierungen wirksam werden können, verlangt dieses Zusammenwirken eine kritische Analyse, welche dessen gesellschaftliche Folgen offenlegt. Die Konstruktion von sozialer Ungleichheit in Unterhaltungsformaten ist kein ganz neues Thema; so widmen sich etwa eine Reihe Studien der Konstruktion hierarchischer Geschlechterverhältnisse in Film und Fernsehen (Gymnich/Ruhl/Scheunemann 2010; Ingelfinger/Penk Witt 2004; Mulvey 1988/1975; 1988/1981; Röser 2000; Thomas/Hobuß/Kruse/Henning 2011; Villa et al. 2012). Die verschiedenen Ungleichheits- und Differenzkategorien sind jedoch in unterschiedlichem Maße erforscht worden. So ist Klasse eine in der Kommunikations- und Medienwissenschaft vernachlässigte Kategorie (vgl. dazu etwa Klaus 2015; Thiele 2015: 378f.; Goldmann 2016). In den Gender Studies jedoch haben sich Judith Butler (2005), später gemeinsam mit Athena Athanasiou (2014), sowie Isabell Lorey (2011) mit *Prekarität*, einem Begriff, den die Autorinnen gegenüber Klasse vorziehen, und der Beziehung zwischen Schuld und Verschuldung beschäftigt.

Lorey knüpft an Butler und Athanasiou an und unterscheidet drei Begrifflichkeiten: Als erstes das *Prekärsein*, das eine omnipräsente Gefährdung von sozialen Körpern meint, weil individuelles Überleben ebenso von Bindungen an andere Menschen, von der Eingebundenheit in ein soziales Netz, abhängt, wie auch von Institutionen und Umweltbedingungen. Zweitens existiert der Begriff *Prekarität*, welcher als Ordnungskategorie fungiert und das Prekärsein gewissermaßen »rastert« (Lorey 2011) und aufteilt. Diese Dimension umfasst naturalisierte Herrschafts- und Machtverhältnisse, die Individuen Zugehörigkeiten zu bestimmten Gruppen zuschreibt oder auch verwehrt. Somit gehen mit dieser Aufteilung des Prekärseins auch Prozesse des Otherings einher. Drittens beschreibt Lorey noch die *gouvernementale Prekarisierung*, welche es ermöglicht, neben einer rein ordnenden Betrachtungsform auch eine Betrachtung der »komplexen Wechselwirkungen eines Regierungsinstruments mit ökonomischen Ausbeutungsverhältnissen sowie Subjektivierungsweisen in ihrer Ambivalenz zwischen Unterwerfung und Ermächtigung zu problematisieren« (ebd.). Dieses Verständnis von Prekarität ermöglicht tendenziell eine Überwindung des Dualismus »wir gegen die Prekären«, die verstärkt mit »unteren sozialen Klassen« assoziiert werden, und eröffnet so die Möglichkeit zu solidarischem Handeln.

Die insbesondere von Butler und Lorey vorgeschlagene dekonstruierende Herangehensweise an Differenzkategorien ist in politischen Auseinandersetzungen sowie in populärkulturellen Medien von großer Bedeutung, da Hierarchisierungen und damit einhergehende Inklusions- und Exklusionsprozesse darin immer wieder neu (re-)produziert werden. Die verschiedenen Medien und Medienformate liefern Material für Identitätskonstruktionen und stoßen Inszenierungen an, die Vorstellungen von Zugehörigkeit(en) schaffen. Diese Inhalte kritisch zu reflektieren ist insbesondere in Hinblick auf die »affektive Arbeit« (Hipfl 2014), die Medien leisten, von großer Bedeutung, da diese Modulation von Affekten sämtliche medialen Ebenen, also von der Produktion bis hin zur Rezeption, durchzieht. Eine Einbeziehung der Konzepte und Instrumente der noch relativ jungen Affect Studies in Medienanalysen ermöglicht ein tieferes Verständnis von Machtstrukturen und Hierarchien sowie ihrer Effekte. Ebenso vermag eine pointierte Auswahl der Kategorien und Methoden, etwa bei intersektionalen Analysen, die bereits genannten Mehrfachdiskriminierungen offenzulegen, Prozesse des Ein- und Ausschlusses zu erhellen und damit zugleich Perspektiven für die partielle Dekonstruktion

sozialer Kategorien zu eröffnen. Die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies haben gerade auch im Hinblick auf populäre Medienangebote eine Forschungspraxis entwickelt, die Kommunikations- und Medienprozesse auf vielfältige, mit Geschlecht verbundene Stereotype und Hierarchien untersucht und kritisiert.

Jedoch bietet nicht nur Geschlecht, genauer gesagt das Doing Gender in medialen Angeboten Optionen zur Identitätsbildung – das gleiche gilt für Ethnizität, beziehungsweise das Doing Ethnicity, sowie die Herstellung anderer ungleichheitsgenerierender Kategorien. Die Verbindung von Ethnizität und Gender in Medienangeboten führt häufig zu stereotypisierenden und diskriminierenden Darstellungsweisen (vgl. Lünenborg/Fritsche/Bach 2011). Der Beitrag »Migrantinnen im Fernsehkrimi – Othering und Normalisierung von Prekarisierung« von *Brigitte Hipfl* untersucht derartige Verflechtungen anhand der *Tatort*-Folge *Angezählt*. Wie der Titel des Beitrags bereits vermuten lässt, wird Prekariat – Hipfl stützt sich hier auf Butlers Konzeption – in dieser Episode einerseits mittels der Figuren zweier Migrantinnen aus Südosteuropa, die zur Prostitution gezwungen werden, in Szene gesetzt. Prekarität wird als Bestandteil des Lebens ›der Anderen‹ konstruiert und inszeniert. Dadurch, dass die beiden Frauen in ihrem Herkunftsland keine Perspektiven haben und in Österreich von einem als aggressiv, gewalttätig und kriminell gezeichneten Zuschauer abhängig sind, werden nicht nur stereotype Geschlechterverhältnisse reproduziert, sondern der mediale Diskurs über Sex Trafficking in Verbindung mit einer spezifischen Ethnizität gesetzt und entsprechend verortet. Andererseits steht der emotionale Ausbruch der *Tatort*-Kommissarin Bibi Fellner dem gegenüber, der die Allgegenwart von Prekarisierung offenbart, denn diese ist nicht nur bereits Marginalisierten vertraut. Indem Hipfl auf das mit Prekarität einhergehende Gefühl von Verunsicherung verweist, das im Kontext einer neoliberalen Gesellschaft sowie von Globalisierungsprozessen allgegenwärtig und eben nicht nur für spezifische soziale Gruppen relevant ist, zeichnet der Beitrag die affektive Arbeit von Medien exemplarisch nach.

Prekäre Lebensverhältnisse und entsprechende klassenspezifische Attribuierungen finden sich auch in *Julia Elena Goldmanns* Beitrag, der sich den Verwobenheiten von Klasse, Körper und Geschlecht in Darren Aronofskys Filmen *The Wrestler* und *Black Swan* widmet. Aus intersektionaler Perspektive wird die filmische Inszenierung der beiden Hauptcharaktere, dem gealterten Wrestler Randy »The Ram« Robinson und

der jungen Ballerina Nina Sayers, miteinander verglichen. Im Zentrum des Beitrags steht die Analyse der jeweiligen sportlichen Performances der beiden Figuren, wobei Wrestling als eine populärkulturelle Sportart und Ballett als Teil der Hochkultur konstruiert wird. Anhand der Körper der beiden Performer_innen wird einerseits auf die Akquirierung von körperlichem Kapital (vgl. Gugutzer 2004) sowie der entsprechenden klassenspezifischen Verortung der Figuren eingegangen. Andererseits zeugen die körperlichen Inszenierungen von Randy und Nina auch von geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, die teils als traditionell, teils als widerständig eingestuft werden können. Die Diskussion der Ergebnisse verweist zudem auf Herausforderungen und Schwierigkeiten eines intersektionalen Forschungsdesigns.

Der Beitrag von *Irmtraud Voglmayr* fokussiert ebenfalls Prekarität, allerdings in der Rezeption des (scripted) Reality-TV-Formats *Wir leben im Gemeindebau* des österreichischen Privatsenders ATV. Auf Basis von Leitfadenterviews wurden Gemeindebau-Bewohner_innen zum Verhältnis zwischen dem medial vermittelten Bild und der erlebten Realität des Lebens im Gemeindebau befragt. Von zentraler Bedeutung ist, inwieweit mediale Inszenierungen ›der Gemeindebau-Bewohner_innen‹ als dominante Imaginationen im öffentlichen Raum zirkulieren und wie diese zur Stigmatisierung derselben führen können. Denn obwohl der österreichische Privatsender ATV (2016) damit warb, das schichtenübergreifende Klientel des Gemeindebaus zu portraituren, zeigten sich in der Praxis stereotype Repräsentationen einer als Unterschicht imaginierten Klasse, welche – in Überschneidungen mit Sexismus und Rassismus – die interviewten Gemeindebaubewohner_innen zumindest teilweise zur Kritik veranlassten. Der Befragung zufolge bieten die TV-Figuren Material zur Distinktion, indem Zuschauende sich über diese lustig machen können (vgl. Bourdieu 1987). Daraus folgert Voglmayr, dass männliche Überrepräsentation, gepaart mit dem vulgären, zumeist betrunkenen, arbeitslosen ›Gemeindebau-Proleten‹ bei einigen der Befragten zugleich zu Belustigung und Fremdschämen führt. Hier zeigen sich andere, relativ neuartige Konstellationen der Verknüpfung von Klasse und Geschlecht, deren kritische Analyse für kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung zentral ist.

Die Beiträge untersuchen exemplarisch, wie insbesondere in Unterhaltungsformaten ungleichheitsgenerierende Kategorien inszeniert und somit Machtverhältnisse und Hierarchisierungen reproduziert werden.

Zusätzlich zeigt sich, vor welchen Herausforderungen die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies stehen. Um multiple kategoriale Zugehörigkeiten sowie entsprechende Verflechtungen zu analysieren und damit sichtbar zu machen, müssen, wie etwa im Fall intersektionaler Analysen, theoretische Konzepte in empirische Forschungsdesigns transferiert werden, die den theoretisch postulierten Ansprüchen Rechnung tragen sollten. Diese Verzahnung von Theorie und Empirie, die niemals vollständig ineinander aufgehen können, stellt Geschlechterforscher_innen vor Herausforderungen, die sowohl eine transdisziplinäre Offenheit als auch ein hohes Maß an (Selbst-)Reflexion erfordern. Präsentierte etwa Lorey (2010) ein theoretisches Konzept zur »Kunst des antikategorialen Denkens« in intersektionaler Forschung, stellt sich in der Praxis die Frage nach dessen Operationalisierung. Hier bietet sich das Prinzip des »strategischen Essentialismus« (Spivak 2009/1993) an, da ein temporär gesetzter, gemeinsamer Fokus – auch bei anderweitig stark abweichenden Überzeugungen bestimmter Individuen oder Gruppen – in kritischen Analysen wesentlich dazu beitragen kann, diskriminierende Machtstrukturen aufzuzeigen. Dadurch wird Sichtbarkeit für die Anliegen subalternen Gruppen erzeugt und Raum für solidarische Handlungsweisen geschaffen.

PERSPEKTIVEN DER KOMMUNIKATIONS-WISSENSCHAFTLICHEN GENDER STUDIES. EIN KURZES FAZIT

Den kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies ist es in den vergangenen Jahrzehnten gelungen, Lücken und Leerstellen der Kommunikationswissenschaft aufzuzeigen und auch zu schließen. Sie haben darüber hinaus dazu beigetragen, das Fach inhaltlich, theoretisch und methodisch weiter zu entwickeln, indem sie beispielsweise auf die Bedeutung von Ungleichheitskategorien hingewiesen und gängige Dualismen in Frage gestellt haben. In dieses Anliegen, zu einer kritischen Gesellschaftsanalyse beizutragen und dabei die eigenen theoretischen und empirischen Arbeiten immer wieder einer kritischen Reflexion zu unterziehen, reihen sich die vorliegenden Beiträge ein. Neben Vorschlägen zur theoretischen Weiterentwicklung – etwa durch den Einbezug queer_feministischer Ansätze, der Berücksichtigung der visuellen Kommunikationsforschung oder der Integration von Konzepten aus anderen

Disziplinen – stehen in den vorliegenden Beiträgen vor allem Analysen zu gegenwärtigen Ereignissen und Entwicklungen wie den Gezi Park Protesten, Clintons Wahlniederlage, Klassismus in Unterhaltungsformaten und Antifeminismus in Online-Debatten im Mittelpunkt. Diese Studien zeigen die engen Verzahnungen von Theorie und Empirie, die gerade die kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies auszeichnen. Gleichzeitig verweisen sie auf die Notwendigkeit, mediale Inhalte unter Berücksichtigung ungleichheitsgenerierender Kategorien immer wieder kritisch zu hinterfragen.

Dieser Band möchte vor allem zur Reflexion aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen anregen und Denkanstöße liefern. Er bietet keine allumfassende, vollständige Bestandsaufnahme, die es in Zeiten eines rasanten gesellschaftlichen und kulturellen Wandels auch gar nicht geben kann, doch sollen Lücken nicht unerwähnt bleiben: So werden nur in Teilen neuere theoretische Ansätze wie die Queer Studies und die Postcolonial Studies einbezogen, die für eine Weiterentwicklung der kommunikationswissenschaftlichen Gender Studies zweifellos sehr relevant sind. Manche neueren Ansätze und Fragestellungen werden nur sehr knapp in einzelnen Beiträgen angesprochen und müssen weitergehend erforscht werden, wie etwa der Kosmopolitismus, die Rolle von Affekten oder die ambivalente Bedeutung von Partizipation, Sichtbarkeit und Anerkennung. Solche Spuren können in den kommenden Jahren weitergehend verfolgt werden. Wenn wir heute eine Tendenz zu einem ›Critical Turn‹ in der Kommunikations- und Medienwissenschaft konstatieren können, weil kommunikative Ungleichheitsverhältnisse und der Beitrag der Medien zu Exklusionen wieder stärker in den Mittelpunkt der Forschung rücken, dann gilt es zugleich darauf zu achten, dass die Rezeptionsforschung damit nicht wieder, wie es etwa für die Kritische Theorie gilt, an den Rand der Forschung gedrängt wird. Insofern ist es bedauerlich, dass die Rezeptionsforschung im vorliegenden Band nur eine untergeordnete Rolle spielt.

Neben der Befassung mit aktuellen Ereignissen und Zeitdiagnosen bleibt es wichtig, historisch zu argumentieren und längere Zeiträume sowie sprachliche Entwicklungen in den Blick zu nehmen. Denn nur so lässt sich erkennen, dass manches, was neu erscheint, in ganz ähnlicher Form schon aufgetreten ist, wie etwa Antifeminismus, »hate speech« und die Ausgrenzung kritischer und feministischer Positionen. Ähnliches kann auch für die Bedeutung transkultureller Forschung gesagt werden.

»My country is the whole world« hat Virginia Woolf 1938 in »Three Guineas« formuliert. Das gilt bis heute, und vielleicht in besonderem Maße auch für feministische Intellektuelle und Akademiker_innen, die eine gesellschaftliche wie institutionelle Verantwortung tragen und Wissen für gesellschaftliche Veränderungen bereitstellen wollen.

LITERATUR

- ATV: Wir leben im Gemeindebau. Online unter: <http://atv.at/wir-leben-im-gemeindebau-staffel-3/> (06.12.2016).
- Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (2010) (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: Springer.
- Bosshart, Louis (1993): AIDS: Reden über ›Reden über AIDS‹. In: Heinz Bonfadelli/Werner A. Meier (Hg.): Krieg, AIDS, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung der Publizistikwissenschaft. Festschrift für Ulrich Saxer. Konstanz: Universitätsverlag, S. 95-107.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2005): Gefährdetes Leben. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith/Athanasidou, Athena (2014): Die Macht der Enteigneten. Das Performative im Politischen. Zürich/Berlin: diaphanes.
- Dohm, Hedwig (1902/1976): Die Antifeministen. Frankfurt a.M.: Verlag Arndtstraße.
- Drüeke, Ricarda (2013): Politische Kommunikationsräume im Internet. Zum Verhältnis von Raum und Öffentlichkeit. Bielefeld: transcript.
- Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth (2014): Öffentlichkeiten im Internet: Zwischen Feminismus und Antifeminismus. In: *Femina Politica*. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 23. Jg., H. 2, S. 59-70. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v23i2.17614>
- Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth (2017): Medien im Spannungsfeld zwischen Kulturindustrie, Neoliberalismus und Medienhandeln. Das Spektrum kritischer Medienanalyse. In: Uwe Bittlingmayer/Alex Demirovic/Tatjana Freytag (Hg.): Handbuch Kritische Theorie. Wiesbaden: Springer. Siehe: https://link.springer.com/referenceworkentry/10.1007/978-3-658-12707-7_65-1 (Online first) (11.08.2017).

- Drüeke, Ricarda/Klaus, Elisabeth/Thiele, Martina (2014) (Hg.): Intersektionalität. *Medien Journal*, 38. Jg., H. 3.
- Drüeke, Ricarda/Peil, Corinna (2015): Sprachliche Inklusion versus virtuellen Backlash. Über Antifeminismen im Internet. In: Ricarda Drüeke/Susanne Kirchhoff/Thomas Steinmaurer/Martina Thiele (Hg.): Zwischen Gegebenem und Möglichem. Kritische Perspektiven auf Medien und Kommunikation. Bielefeld: transcript, S. 275-288.
- Drüeke, Ricarda/Zobl, Elke (2013): #aufschrei als Gegenöffentlichkeit: eine feministische Intervention in den Alltagssexismus? In: *Femina Politica*. Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft, 22. Jg., H. 3, S. 125-128.
- Feldenkirchen, Markus/Stark, Holger (2015): Die Wandelbare. In: *Der Spiegel*, Nr. 17 vom 18.4.2015, S. 88-93.
- Foucault, Michel (1993): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy (1990): Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of Actually Existing Democracy. *Social Text*, H. 25/26, S. 56-80. <https://doi.org/10.2307/466240>
- Fraser, Nancy (2001): Soziale Gerechtigkeit im Zeitalter der Identitätspolitik. Umverteilung, Anerkennung und Beteiligung. In: Axel Honneth/Nancy Fraser: Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 13-128.
- Fraser, Nancy (2005): Die Transnationalisierung der Öffentlichkeit. Legitimität und Effektivität der öffentlichen Meinung in einer postwestfälischen Welt. In: Johanna Dorer/Brigitte Geiger/Regina Köpl (Hg.): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 18-34.
- Fraser, Nancy/Gordon, Linda (1994): Civil Citizenship against Social Citizenship? On the Ideology of Contract-Versus-Charity. In: Bart van Steenberg (Hg.): The Condition of Citizenship. London/Thousand, Oaks/New Delhi: Sage, S. 90-107. <https://doi.org/10.4135/9781446250600.n8>
- Goldmann, Julia Elena (2016): Film und die feinen Unterschiede. Die Inszenierung von Klasse, Körper und Geschlecht bei Darren Aronofsky. Wien: LIT.
- Gruber, Laura (2012): Maskulinität im Internet. In: Tanja Maier/Martina Thiele/Christine Linke (Hg.): Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung. Forschungsperspektiven der kommunikations- und me-

- dienwissenschaftlichen Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript, S. 163-175. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839419175.163>
- Gsenger, Marlene/Thiele, Martina (2014): Wird der #Aufschrei erhört? Eine kritische Diskursanalyse der Sexismus-Debatte in Deutschland. In: *kommunikation.medien*. Onlinejournal des Fachbereichs Kommunikationswissenschaft, 3. Jg., 28 S. Online unter: <http://eplus.uni-salzburg.at/download/pdf/2032204?name=Gsenger%20Marlene%20Thiele%20Martina%20Wird%20oder%20%23Aufschrei%20erh%C3%B6rt%20Eine%20kritische%20Diskurs> (30.07.2017).
- Gugutzer, Robert (2004): Soziologie des Körpers. Soziologische Themen. Themen der Soziologie. Bielefeld: transcript.
- Gymnich, Marion/Ruhl, Kathrin/Scheunemann, Klaus (2010) (Hg.): Gendered (Re)Visions. Construction of Gender in Audiovisual Media. Göttingen: V&R unipress.
- Hark, Sabine/Villa, Paula Irene (2015): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld: transcript.
- Hipfl, Brigitte (2014): Zur »affektiven« Arbeit von Medien. In: *Medien Journal*, 38. Jg., H. 2, S. 5-19.
- Ingelfinger, Antonia/Penk Witt, Meike (2004): Einleitung »Screening Gender – Geschlechterkonstruktionen im Kinofilm«. In: *Freiburger Frauen Studien* 14. Freiburg, S. 12-37. Online unter: www.budrich-journals.de/index.php/fgs/article/viewFile/1857/1490 (08.08.2017).
- Klaus, Elisabeth (2001): Das Öffentliche im Privaten – Das Private im Öffentlichen. Ein kommunikationstheoretischer Ansatz. In: Friederike Herrmann/Margreth Lünenborg (Hg.): Tabubruch als Programm. Privatheit und Intimität in den Medien. Opladen: Leske + Budrich, S. 15-35. https://doi.org/10.1007/978-3-322-97503-4_2
- Klaus, Elisabeth (2015): Klasse. In: Andreas Hepp/Friedrich Krotz/Swan tje Lingenberg/Jeffrey Wimmer (Hg.): Handbuch Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden: Springer VS, S. 39-47. https://doi.org/10.1007/978-3-531-19021-1_5
- Klaus, Elisabeth/Drüeke, Ricarda (2017) (Hg.): Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. Bielefeld: transcript.
- Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margreth (2004): Cultural Citizenship: Ein kommunikationswissenschaftliches Konzept zur Bestimmung kultureller Teilhabe in der Mediengesellschaft. In: *Medien & Kommunika-*

- tionswissenschaft*, 52. Jg., H. 2, S. 193-213. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2004-2-193>
- Klaus, Elisabeth/Lünenborg, Margreth (2012): Cultural Citizenship. Participation by and through Media. In: Elke Zobl/Ricarda Drüeke (Hg.): *Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship*. Bielefeld: transcript, S. 197-212.
- Klaus, Elisabeth/Thomas, Tanja/Kinnebrock, Susanne (2017) (Hg.): Gesellschaftskritik in Frauenbewegungen und queer_feministischen Öffentlichkeiten. *Feministische Studien*, Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, 35. Jg., H. 1.
- König, Lion (2016): *Cultural Citizenship in India. Politics, Power, and Media*. Oxford: Oxford University Press.
- Korbik, Julia (2015): Hillary Clinton zieht diesmal die Gender-Karte. In: *Vorwärts*, 14.04.2015, online unter <https://www.vorwaerts.de/artikel/hillary-clinton-zieht-diesmal-gender-karte> (30.07.2017).
- Lorey, Isabell (2010): Konstituierende Kritik. Die Kunst, den Kategorien zu entgehen. In: Birgit Mennel/Stefan Nowotny/Gerald Raunig (Hg.): *Kunst der Kritik*. Wien: Turia + Kant, S. 47-64.
- Lorey, Isabell (2011): Gouvernementale Prekarisierung. Online unter: <http://eipcp.net/transversal/0811/lorey/de> (02.08.2017).
- Lünenborg, Margreth (2009) (Hg.): *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Mediengesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Lünenborg, Margreth/Fritsche, Katharina/Bach, Annika (2011): *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption*. Bielefeld: transcript.
- Lünenborg, Margreth/Röser, Jutta (2012) (Hg.): *Ungleich mächtig. Das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation*. Bielefeld: transcript.
- Maier, Tanja/Thiele, Martina/Linke, Christine (2012) (Hg.): *Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht in Bewegung. Forschungsperspektiven der kommunikations- und medienwissenschaftlichen Geschlechterforschung*. Bielefeld: transcript.
- Maireder, Axel/Schlögl, Stephan (2015): *Twitter-Öffentlichkeiten. Identifikation und Interpretation der Strukturen von Follower-Netzwerken*. In: Axel Maireder/Julian Ausserhofer/Christina Schumann/Monika Taddicken (Hg.): *Digitale Methoden in der Kommunikationswissenschaft*. Berlin: Open Access, DOI 10.17174/dcr.v2.0, S. 115-139.

- Marshall, Thomas H. (1949/1965): *Citizenship and Social Class and Other Essays*. Cambridge: University Press.
- Marshall, Thomas H. (1992): *Bürgerrechte und soziale Klassen: zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates*. Frankfurt a.M.: Campus.
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Wiesbaden: VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-92293-5>
- Mouffe, Chantal (2014): *Agonistik. Die Welt politisch denken*. Berlin: Suhrkamp.
- Mulvey, Laura (1988/1975): *Visual Pleasure and Narrative Cinema*. In: Constance Penley (Hg.): *Feminism and Film Theory*. New York/London: Routledge, S. 57-68.
- Mulvey, Laura (1988/1981): *Afterthoughts on »Visual Pleasure and Narrative Cinema« inspired by Duel in the Sun*. In: Constance Penley (Hg.): *Feminism and Film Theory*. New York, London: Routledge, S. 69-79.
- Röser, Jutta (2000): *Fernsehgewalt im gesellschaftlichen Kontext. Eine Cultural Studies-Analyse über Medienaneignung in Dominanzverhältnissen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-89011-5>
- Schade, Sigrid/Wenk, Silke (2011): *Studien zur visuellen Kultur. Einführung in ein transdisziplinäres Forschungsfeld*. Bielefeld: transcript.
- Schaffer, Johann (2008): *Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung*. Bielefeld: transcript.
- Spivak, Gayatri Chakravorti (1996): *Subaltern Studies. Deconstructing Historiography*. In: Donna Landry/Gerald Mac Lean (Hg.): *The Spivak Reader. Selected Works of Gayatri Chakravorti Spivak*. New York, London: Routledge, S. 203-236.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2009/1993): *In A Word: Interview*. In: Gayatri Chakravorty Spivak (Hg.): *Outside in the Teaching Machine*. New York, London: Routledge, S. 1-26.
- Thomas, Tanja/Hobuß, Steffi/Kruse, Merle-Marie/Henning, Irina (2011) (Hg.): *Dekonstruktion und Evidenz: Ver(un)sicherungen in Medienkulturen*. Sulzbach: Ulrike Helmer.
- Thiele, Martina (2015): *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes*. Bielefeld: transcript.
- Villa, Paula-Irene/Jäckel, Julia/Pfeiffer, Zara S./Sanitter, Nadine/Steckert, Ralf (2012) (Hg.): *Banale Kämpfe? Perspektiven auf Populärkultur und Geschlecht*. Wiesbaden: Springer.

- Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin (2007) (Hg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Walter, Natasha (2011): Living Dolls. Warum junge Frauen heute lieber schön als schlau sein wollen. Frankfurt a.M.: Krüger.
- Woolf, Virginia (1938): Three Guineas. London: Hogarth Press.